

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 2 (1934)
Heft: 23

Artikel: David und Jonathan [Fortsetzung]
Autor: Ernst, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Voranzeige!

Die Neujaars-Nummer des „Freundschafts-Banner“ erscheint als 8seitige **Fest-Nummer**. Diesbezügliche Wünsche, sowie Geschäfts-Empfehlungen und Inserate müssen noch vor Weihnachten in unseren Besitz gelangen!

Reservieren Sie sich jetzt schon den Silvesterabend für unsere

Fest-Veranstaltung!

Verlag und Zentraleitung.

David und Jonathan.

Von Eug. Ernst.

(Fortsetzung)

Fast mechanisch setzte er die Füße und es war ihm, als wäre er allein auf der Welt. Ein Traum fiel ihm ein, den er vor gar nicht langer Zeit gehabt hatte. Er war über eine von der Sonnenhitze verbrannte Heide gewandert und das dürre Kraut der Erika hatte unter seinen Triten geraschelt. Ab und zu hatte er sich gebückt, immer in der Hoffnung, ein frisches, blühendes Zweiglein zu finden, aber alles war braun und erstorben gewesen.

Und da — wie er so im Traum geht, hat er plötzlich Klaus Heimer vor sich herschreiten sehen. Eine große Freudigkeit war in Arnos Herz erwacht und er hatte sich gesagt: „Nun kann er mir nicht entgehen, nun muß er mich anhören. Wenn er mich nur einmal angehört hat, wird er alles verstehen.“

Er war eilig ausgeschritten — aber merkwürdig — er konnte ihm nicht näher kommen! Immer größer wurden seine Schritte, immer hasiger sein Gang, in schmerzhaften Schlägen hämmerte sein Herz, das Atmen wurde ihm schwer, die Entfernung jedoch minderte sich nicht. „Klaus! Klaus!“ hatte er endlich zu rufen begonnen, und da war der andere stehen geblieben und hatte ihn an sich herankommen lassen. Doch in dem Augenblick, als er seine Hand auf die Schulter des mühsam Erreichten legen wollte, zerflatterte der wie ein dünner Rauch, und Arno sah, daß er vor einer verwitterten Grabplatte stand, die in glänzenden, großen Goldbuchstaben eine Inschrift trug, die er deutlich lesen konnte und die lautete: „Mit einem Lächeln beginnt's und der letzte Schluß sind Tränen, — das ist das Ende jeder Liebe auf Erden.“

Es mußte schon beinahe Mitternacht sein, als er den Wald betrat, der sich, weiß bestäubt, an beiden Wegrändern hinzog. Auf der Fläche war der Wind schneidend und kalt gewesen, hier war er kaum zu spüren und die Luft schien lauer und linder zu sein. Wie in tiefem Schlaf standen die alten Tannen, und alles um ihn her war wie ausgestorben. Um den Wind, der über ihre Wipfel hinfuhr, schienen sie sich nicht zu kümmern, nur ab und zu, wenn er sie zu unsanft gezaust hatte, zürnte einer und fuhr schnarchend aus seinem Nachtschlaf auf, wie jemand, den man aus schönen Träumen geweckt hat. Der Mond, der nun hoch am Himmel hinaufgeklettert war, breitete über diesen schlafenden Weltwinkel seinen kalten, bläulichen Schein. Stellenweise lag der Weg ganz hell beleuchtet da, um sich dann wieder im Schatten der Bäume in der Dunkelheit zu verlieren. So mochte Arno Reinsen wohl bis an die Hälfte des Waldes ge-

kommen sein, als er plötzlich etwas wie einen fernen Schrei zu vernehmen glaubte. Er blieb stehen und horchte in die Einsamkeit hinaus. Stille, tiefste Stille und Schweigen... Wie sonderbar! Es hatte sich doch ganz wie ein Ruf nach Hilfe angehört, oder war es nur der Schrei eines Tieres, eines Vogels in Todesnot gewesen? Er setzte seine Wanderung fort, um nach einigen Schritten aufs neue stehen zu bleiben. Wieder kam es durch die Dämmerung geflogen, aus der Tiefe des Waldes, von rechts her, wie ein Gewimmer, ein Jammern, gedämpft, entfernt. Was mochte das sein? Angestrengt horchte er in die Nacht hinaus. Da, jetzt wieder... ein schriller, jäher Aufschrei. Kein Zweifel: das war eine Menschenstimme, das war ein Ruf nach Hilfe, denn nach wenigen Sekunden war er wieder da, nur schwächer und erschöpfter.

Er besann sich... ja, ja, in mäßiger Entfernung lief parallel der Landstraße ein Hügelrücken, der ein im Winter beliebter Weg nach Rosenhof, Eunaken und Lenzen war. Im Sommer benutzte man ihn nicht, weil er in einen Sumpf, ein Moor mündete, aber im Winter nach starkem Frost befuhr man ihn gern, weil er die Strecke um ein gut Teil kürzte. Es mußte auch hier in der Nähe, quer von der Landstraße, ein Pfad auf diesen Weg hinführen. War er ihm nicht eben am Kilometerpfosten vorübergegangen? Was mochte da geschehen sein? Ein Unglück? War dort eine Menschenseele, die nach Rettung, nach Hilfe schrie? Ach, er selber benötigte der Hilfe, der Rettung, und vielleicht war es nur das Echo seiner eigenen Seele gewesen.

Er war so müde, er fühlte sich wie zerschlagen und hatte wirklich nicht die Kraft, fremden Unglücklichen beizuspringen. Und doch — wenn da nun jemand mit dem Tode rang? Sollte er jener harte Levit sein, der ruhig seinen Weg fortsetzte, seinem Nächsten die helfende Hand verweigerte und ihn auf den barmherzigen Samariter warten ließ?

Ärgerlich kehrte er um. Bis an den Kilometerpfosten wollte er gehen, fand er dort den Fußsteig nicht, sollte ihn die Sache nicht weiter kümmern. Er stand bald vor dem Meilenzeiger. Es war hier so hell, daß er nicht einmal seine Taschenlampe zu ziehen brauchte; ganz als wolle der Mondschein selber den Weg weisen, lag er hell und leuchtend auf einem festgetretenen Fußsteige. Obgleich die Tannen hier auseinander gerückt waren, hatten ihre Aeste dem Schneefall der letzten Nacht doch verwehrt, ihn zu verschütten. Arno sprang von der höher gelegenen Landstraße auf diesen Pfad, den er eilig verfolgte. Ab und zu streifte er einen überhängenden Ast, der ihn mit feinen, glänzenden Schneekristallen überschüttete, und hatte nach einer Weile den „Wolfssteg“, wie das Volk diesen Hügelrücken nannte, erreicht. Es war

ein stark erhöhter Weg, schmal, sich senkend und hebend, an einzelnen Stellen seitlich jäh abfallend, der in ziemlich gerader Richtung hinlief. Reinsen watete durch den Schnee des Abhanges und erklimmte ihn. Frische Schlittenspuren zeigten, daß er vor kurzem befahren war. Aufatmend blieb er stehen. Aber man hörte nichts. Ab und zu karrte schläfrig ein Ast oder es rauschte irgendwo schwer in den Zweigen, als hinge ein Tauwind in ihnen, oder eines der jüngeren Bäumlein, dem seine Schneelast zu schwer geworden war, schüttelte sich und warf sie ungeduldig ab.

Hier oben war es dämmeriger, weil die Schatten der Bäume über den Weg fielen, und Arno mußte seine Augen erst an die Dämmerung gewöhnen. Er hatte kaum einige hundert Schritte gemacht, als er stehen blieb... dort, vor ihm auf dem Wege... was lag dort?... dunkel und schwarz? Nun drückte er doch auf den Knopf seiner Lampe... ja, ja, jetzt erkannte er es: eine Schlittendecke, ein Bärenfell lag da. Hier mußte ein Pferd wild geworden sein und die Decke mußte aus dem Schlitten geworfen sein. Er hob sie auf. Kannte er diese Decke nicht, hatte sie nicht gar einmal seine eigenen Knie gewärmt? Er wußte nicht gleich wo und wann, dieser Fund verwirrte ihn, und dort links auf dem Schnee des Abhanges lag wieder etwas... ein Sitzpolster, und der Schnee rings umher... mein Gott!... aufgewühlt, zerstampft, zertreten, als hätte ein Kampf stattgefunden, ein Kampf auf Leben und Tod. Eine Strecke weiter beleuchtete der Mond eine kleine Lichtung, man hatte dort Bäume gefällt, ihre Stümpfe ragten aus dem Schnee und dort da lag doch jemand — ein Mensch, langhingestreckt, dicht an einem der Baumreste, baarhäuptig, und mit weitzurückgeschlagenem Pelz, ohne Handschuhe und — ja, das mußte Blut sein, dieser schwarze breite Streifen an seiner linken Kopfseite, der sich im Schnee hinstreckte. Oder sollte es ein Schatten sein? Mit ein paar Sätzen war er den Abhang hinab, und obgleich das Mondlicht hell genug war, um alle Gegenstände erkennen zu lassen, drückte er doch wieder aufs neue auf das Knöpfchen seiner Laterne. Das Licht flammte grell und weiß in gerader Linie auf, und er fuhr mit einem Aufschrei zurück, denn er hatte den vor ihm Liegenden erkannt: es war Klaus von Heimer.

Das Licht der Lampe erlosch ebenso schnell wie es aufgeflammt war. Es war kein Zweifel: das Pferd Klaus Heimers, von dem es hieß, es ließe sich so schwer bändigen, war wild geworden, war den Abhang

hinabgerast, hatt ihn aus dem Schlitten geschleudert und das Weite gesucht und war nun wer weiß wo? während sein Herr mit gebrochenen Gliedern, vielleicht tot, im Schnee lag. Am ganzen Leibe begann Arno zu zittern und, um nicht umzusinken, hatte er den Arm um den Stamm einer der schlanken Tannen geschlungen, die von der Axt verschont geblieben waren. Die Welt um ihn begann sich im Kreise zu drehen, und es war ihm, als sehe er alles durch ein rotes Glas und aus dem Dunkel des Waldes löste sich eine dunkle Schattengestalt, die schlich sich an ihn heran und flüsterte ihm ganz deutlich ins Ohr: „Was geht es Dich an? Man wird ihn schon finden. Morgen, übermorgen — einerlei! Geh' nach Hause — es ist nachtschlafende Zeit. Es geschieht ihm recht. Hat er Dich nicht wie einen rüudigen Hund aus seinem Herzen und nun doch aus Haus und Hof gejagt? Vielleicht ist er schon tot, und ist er's heute nicht, morgen ist er's sicher...“

Aber das war nur einen Augenblick. Mit dem Fuß stieß Arno das Nachtgespenst von sich. Im nächsten Moment schon sank er von dem im Schnee Liegenden in die Knie und starrte ihm ins Gesicht. Bleich, mit geschlossenen Augen lag er da, aus einer Kopfwunde schien noch Blut zu sickern, und die Hände hingen schlaff und regungslos zur Seite. Er mußte zuerst an einen anderen Stumpf geworfen worden sein, denn eine längere dünne Blutspur war im Schnee sichtbar, und war dann mit erneuter Wucht gegen diesen zweiten Stubben geschleudert. Arno Reinsen griff nach den schmalen, weißen Händen seines Freundes, die sich kalt und eisig anfühlten, und beugte sich über das Gesicht des Bewußtlosen. Amete er noch?... Arno horchte lange und angestrengt hin. Erst war nichts zu hören, aber nun — Gott sei gedankt — ja, ja — Leben war noch in ihm. Er strich ihm das Haar aus der Stirn, schob ihm sanft und ohne den Kopf zu bewegen die eigene Pelzmütze unter den Nacken, schloß den offenen Pelz und breitete die Bärenfelldecke über den Körper. Zu bewegen wagte er ihn nicht. Es gab Verletzungen, die jede Bewegung von ungeübter Hand ausschlossen. Hier war ein Arzt vonnöten, eine Tragbahre, Leute, Hilfe. Wenn er ihn nur zum Bewußtsein bringen könnte! Da fiel ihm seine Thermosflasche mit dem Kaffee ein. Er suchte sie eilig heraus, schraubte den silbernen Verschuß, der zugleich als Trinkgefäß diente, ab und füllte ihn mit zitternder Hand.

(Fortsetzung folgt)

„Die Seite unserer Frauen!“

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

Aber nun, wie lange noch? Wie wird sie wohl die große Frage an das Leben beantworten? Wird sie erschrocken stille stehen, wenn plötzlich der Schleier vor ihrer Seele zerreißt? Wird sie umkehren und fliehen wollen, von dem man ja doch nicht fliehen kann? Wird sie den natürlichen Weg erzwingen wol-

len, gegen ihre Natur streifen, sich an die Seite eines Mannes stellen, um auf diesem Irrweg zu Grunde zu gehen? O, du meine liebe kleine Annelies! — wie wird mir doch so bange um dich! Wie fürchte ich dein Erwachen!

Ich fuhr auf aus meinem Sinnen. Hatte es nicht geklopft? Aber schon ging die Türe auf und Annelies war da.

„Ach, wie schön“, lachte sie mich fröhlich an, „sie sind ja da, Fräulein Helen, zweimal habe ich angeklopft und niemand hat geantwortet, da dachte ich, daß sie ausgegangen sind.“